

Frank Keil

Schleifen ziehen, Heimaten finden

Bin ich mehr Mann, bin ich eher Frau? Wo gehöre ich hin, für wen ist oder wird das wichtig? Und muss es überhaupt entschieden werden?

Der Vater wird sterben und alles wird anders werden. Oder ist das Anders-sein nicht schon in ihm angelegt? Hat nicht der Vater sein beginnendes, also junges Leben auf seine Weise zusammengehalten, mit seinen Erzählungen, seinen Berichten, die immer auch etwas Märchenhaftes hatten, etwas Sagenumwobenes – als sie zu Fuß durch Tirana streiften, der Vater (der nach Schweiß roch) sprach, der Sohn hörte zu? Obwohl der Vater ein Lügner ist, wie alle Geschichtenerzähler, wie dem Sohn bald dämmert – aber will man deswegen auf Geschichten verzichten? Erst recht, wenn sie der Vater erzählt?

Es geht in den Kosovo, dabei hat der Vater in Albanien gelebt, hat dort seine Familie gegründet, hat versucht ein gutes Leben zu leben, soweit das

möglich ist, ist dort auch gestorben, doch beerdigt wollte er sich nur dort wissen, woher er auch stammte: aus einem kleinen Dorf in den kosovarischen Bergen. Und dieser Wunsch wird ihm erfüllt werden, wenigstens dieser.

Das ist nicht die einzige Reise, die wir lesend miterleben werden. Es geht nach Rom, es geht in die USA und natürlich New York, auch nach Berlin geht es, dann nach Madrid; es geht zuletzt nach Helsinki, in diese schicke Stadt, wo die Menschen so gesund wie wohlhabend wie unschuldig sind, weil sie so wirken, besonders für einen, der eines Tages sich aufmacht, sein Land zu verlassen und dorthin zu gehen, wo einen niemand haben will, besonders wenn man aus Albanien kommt, ganz egal wie jung man noch ist und was man zu leisten bereit ist in der neuen Heimat.

Finnland also. Dort wird der Roman enden, Jahre später, Seiten später. Nachdem er seine Schleifen gezogen hat, unser Held, nicht nur durch die Regionen, sondern auch durch die Zeiten und Liebschaften und Beziehungen zu Männern wie Frauen, von denen man hoffte, dass sie einen



Pajtim Statovci

Grenzgänge

München: Luchterhand 2021 (aus dem Finnischen von Stefan Moster)

320 Seiten | 22,00 Euro | ISBN 978-3-630-87641-2 | [Leseprobe](#)

stützten, vielleicht sogar retten, bestenfalls. Denn Statovci erzählt nicht klassisch chronologisch von seinem Helden, der sich selbst wechselnde Namen gibt und der mal Mann ist, mal Frau – nicht gleich natürlich, das wird sich entwickeln, das wird man sehen, das ist auch auszuprobieren und damit zu wagen – wie alles Offene.

So wie wir auch immer wieder zurückkehren in die Kindheitstage unseres Helden und dann in jene Zeiten, als die politischen Zu- und Umstände des Zusammenbruchs des rigiden albanischen Kommunismus nicht nur das Land ins Chaos stürzten,



© secretgarden | photocase.de

sondern auch die klassischen Familienbande aufzulösen drohten: Wer immer gehen konnte, ging. Und wer immer gehen wollte, versuchte es. Um nahezu jeden Preis. Und um doch von einer tiefen Sehnsucht nicht verlassen zu werden: eines Tages zurückkehren zu können, als ganz neuer Mensch, der seinen Platz in dieser ortlosen Welt gefunden hat.


Nicht allein, geht unser Held diesen Weg; erprobt ihn, riskiert ihn, durchlebt ihn. Sein bester Freund, der mehr ist als das, seit frühen Tagen, ist mit dabei; ist mit an seiner Seite, ist fast ein Teil von ihm. Gemeinsam schlagen sie sich durch, schauen rüber, wo in der fernen Ferne dieses Italien sein soll, wenn sie am Strand den Touristen (gut angezogen sind die, entspannt, erholt auch, nach wenigen Tagen schon) irgendwelchen Krimskrams zu verkaufen suchen. Verdingen sich in schlechten Jobs, werden miserabel behandelt,

»Ich stehe in hohen Schuhen auf dem Gipfel eines Berges, mir wachsen Flügel, und ich glaube, so ist es, tot zu sein, weil meine Schulterblätter entzweibrechen und meine Haut aufreißt wie durch den Schnitt eines Fleischmessers, und weil sich die feuchten, dreckigen Federn aus meinem Rücken schieben wie ein neugeborenes, unförmiges Kalb. Ich spüre ein sanftes, immer stärker werdendes Stechen in meinen neuen Flügeln, es fühlt sich an wie taubgewordene Gliedmaßen, in die das Blut langsam zurückkehrt, und die Flügel breiten sich zu einem stolzen, schützenden Harnisch aus, als gehörten sie schon immer zu mir, als hätten sie sich jetzt endlich befreit, um ihren vorherbestimmten Zweck zu erfüllen. Ich möchte losfliegen, mich in diesem Moment vom Rücken des Bergs in den orangefarbenen Himmel fallen lassen, als mein Kopf zu Millionen Sandkörnern zerfällt und sich aus meiner Wirbelsäule erst eine Blüte entfaltet, dann eine zweite, wie zwei Rosenknospen, vier schneeweiße Augen, zwei Münder und zwei lange Zungen, mit denen ich die Erhebungen der feuchten Erde und die sengende Hitze der Sonne ertaste.«

Pajtim Statovci

werden ausgebeutet, auch sexuell, was sie auszuhalten versuchen, lässt sie doch der Traum nicht los, dass sie eines Tages alles hinter sich lassen können; dass ihr Leben ein anderes wird, womöglich und unbedingt.

Und was sich eben zu zweit weit besser überleben lässt, als allein – nur warum unser Held am Ende eben allein zurückbleibt, was wohl passiert sein mag, während der Überfahrt in dem kleinen Boot, das ist die große, spannende und dramaturgisch klug angelegte Klammer, die diesen wunderbaren, episch-mächtigen Roman noch zusätzlich trägt.

Statovci Pajtim, der selbst im Alter von zwei Jahren als Kind kosovarischer Eltern nach Finnland kam, hat sich dort als Vertreter einer neuen Generation schreibend schnell einen Namen gemacht; reiht sich so ein in die wachsende Gruppe von Künstler:innen, die das haben, was man noch immer so verlegen einen »Migrationshintergrund« nennt, weil das passende Wort als Begriff noch fehlt; die zugleich auf eine ganz eigene Weisen Identitäten formen und ausbilden – also immer auch erproben, also verwerfen und sich aufs Neue ans Werk machen, etwas auf- und auszubauen. Und dazu zuallererst ihr Leben erzählen und das ihrer Eltern und das der Eltern davor. Und wir können lesend zuschauen, wie auch eine neue literarische Welt sich wenigstens bruchstückhaft zeigt, wie neue Stimmen sich erheben und mal flüstern, mal laut werden, mal ausschweifend, mal gebündelt und exakt. So kann das gerne weitergehen. 



© suze | photocase.de



Autor

Frank Keil

liest und schreibt gern und viel und lebt davon – nämlich als freier Journalist und Moderator. Von Hamburg aus ist er unterwegs und recherchiert und verfasst Reportagen, Porträts, Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine. Zudem ist er noch Redaktor der deutsch-schweizer Produktion »ERNST – das Gesellschaftsmagazin für den Mann«.

✉ keilbuero@t-online.de

🌐 <http://keilbuero.de/>

Redaktion

Alexander Bentheim (V.i.S.d.P)

✉ Postfach 65 81 20, 22374 Hamburg

☎ 040. 38 19 07

📄 040. 38 19 07

✉ redaktion@maennerwege.de

🌐 www.maennerwege.de | www.facebook.com/maennerwege

Links

Im Text **orangefarbige Begriffe** sind interaktive Verweise auf weiterführende Informationen.

Zitiervorschlag

Keil, Frank (2021): Schleifen ziehen, Heimaten finden. Pajtim Statovci's »Grenzgänge« (München 2021, Rezension). maennerwege.de, Oktober 2021.

Keywords

Gender, Albanien, Vater-Sohn, Finnland, erzählen, Flucht, Emigration, Integration, Identität

Allgemeine Hinweise zum Online-Angebot von MännerWege.de

Für die Richtigkeit der in einem Beitrag verwendeten und zitierten Informationen sind ausschließlich die Autoren und Autorinnen verantwortlich. Jede nicht-autorisierte Vervielfältigung oder Verwertung eines Beitrags als Nachdruck oder im Dateiformat zu kommerziellen Zwecken stellt eine Verletzung des geltenden Urheberrechts dar und ist nicht gestattet. Bei jeder nicht-kommerziellen Verwendung erbitten wir einen Link und/oder ein Belegexemplar. Die in einem Beitrag veröffentlichten Ansichten spiegeln die der Autoren und Autorinnen wider und entsprechen nicht unbedingt auch der Meinung der Redaktion. Mit der Publikation eines Beitrags möchten wir die Vielfalt männlicher Lebensweisen, Erfahrungen und Meinungen illustrieren, insbesondere wenn diese zum produktiven Dialog zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen beitragen.